

Reisebericht nach Ostpommern vom 18.08 bis 25.08.1987 in die Kreise Stolp, Bütow, Lauenburg und Freistadt Danzig

Organisierte Reise des Bus- und Reiseunternehmens Hahn, Kamen-Heeren mit 19 Teilnehmern aus Beckum, Bönen, Bottrop, Braunschweig, Essen, Meschede, Mönchen-Gladbach, Walstedde und Wuppertal

WILLI TIETZ (geb. 1928), Bönen, ehemals Försterei-Scharfenstein

18.08.1987 / 1. Reisetag

05.00 Uhr Abfahrt nach Kamen.

Während die meisten Mitreisenden mit ihren Fahrzeugen zum Betriebshof der Fa. Hahn angereist und dort in den Bus eingestiegen waren, musste eine Mitfahlerin am Bahnhof in Kamen abgeholt werden. Hierbei gab es in Kamen auf der Hochstrasse bereits die erste Unterbrechung. Ein Reifen hatte sich einen Eisenbolzen einverleibt, so dass ihm die Luft entwich. Während des Reifenwechsels warteten vier weitere Mitfahrer – mein Bruder Walter, meine Schwester Gerda, meine Frau und ich – in Bönen an zwei verschiedenen Zusteigstellen bis 6.00 Uhr. Wir glaubten, dass man uns vergessen hatte und der Bus evtl. in Kamen schon auf die Autobahn gefahren sei. Eine telefonische Verbindung mit der Fa. Hahn kam zu diesem Zeitpunkt nicht zustande. Nach Aufgabe des Telefonierens traf endlich der Bus ein. Nun ging es in zügiger Fahrt bis Hannover, wo die BAB verlassen werden musste, um bei einer Reifenfirma einen neuen Ersatzreifen für die Weiterfahrt aufzunehmen. Nach Aufenthalt von einer halben Stunde ging es über die Autobahn weiter bis Braunschweig. Hier wurden die beiden letzten Mitreisenden aufgenommen, so dass die Reisegesellschaft vollzählig an Bord war. Es handelte sich durchweg um Personen, die mit dem Reiseziel in irgendeiner Weise verbunden waren (Geburtsort oder früherer Wohnort). Etwa die Hälfte der Mitreisenden beteiligten sich zum wiederholten Male an einer derartigen Reise der Fa. Hahn.

Die Weiterfahrt bis zur deutsch-deutschen Grenze in Helmstedt war nur noch von kurzer Dauer.

Visa und erforderliche Formalitäten waren durch die Fa. Hahn beschafft worden. Die Grenzformalitäten wurden daher vom Fahrer in etwa 20 Minuten abgspult. Nach einer kurzen Sichtkontrolle durch die Grenzbeamten der DDR ging es weiter über die Transitstrecke Polen südlich und ostwärts um Berlin herum. Auf der Strecke Magdeburg – Berlin musste zum Tanken auf einem Rastplatz eine Pause eingelegt werden. In den Nachmittagsstunden erreichten wir den Grenzübergang DDR – Polen. Auch hier erfolgte eine zügige Grenzabfertigung. Die Formalitäten wurden wieder vom Fahrer, Herrn Hahn jun., erledigt. Die polnischen Grenzbeamten fragten nach

Waffen, Sprengstoff und wertvollem Schmuck, Bernstein pp. und händigten uns nach einer Inaugenscheinnahme unsere Pässe aus.

Gleichzeitig stellte das polnische internationale Reisebüro „Orbis“ für die Dauer unseres Aufenthaltes in Polen eine Reiseleiterin – Frau Barbara, die aus Warschau angereist war – uns zur Verfügung. Diese geleitete uns zunächst durch die Stadt Stettin (Szczecin) zu unserem Hotel „Orbis 1.Kl.9, wo wir unsere Zimmer zugeteilt bekamen. Nach etwa einer Stunde, gegen 19.00 Uhr, gab es ein sehr gutes reichhaltiges Abendessen, bestehend aus mehreren Gängen, in einem für uns reserviertem Speisesaal. Mindestens vier Ober standen für uns bereit. Es klappte alles, wie ein gut abgestimmtes Uhrwerk. Getränke, Mineralwasser, Tee und Kaffee gab es gratis soviel wie jeder wollte.

Der Abend wurde dann noch zu einem kurzen Rundgang in der Nähe des Hotels genutzt. Einige Mitreisenden hatten dabei noch ein Erlebnis vor dem Hotel mit den sogenannten „Bordsteinschwalben“.

19.08.1987 / 2. Reisetag

Nach einer allgemeinen ruhigen Nacht wurden wir um 07.00 Uhr, telef. durch die Rezeption geweckt. Ich selbst hatte gut geschlafen, einige waren in der Nacht durch Rumoren auf unserer Etage wach geworden. Hierbei erfuhren sie, dass Hotelportiers zwei Hoteldiebe über unsere Etage hinweg verfolgt und gejagt aber nicht gefasst haben. Von uns war niemand bestohlen worden.

Ein wiederum sehr gutes und reichhaltiges Frühstück wurde uns vor der Weiterfahrt nach Stolp serviert. Danach nahmen wir unsere Plätze im Bus wieder ein und ab ging die Post.

Eine kleine Rundfahrt durch Stettin, vorbei an einigen Sehenswürdigkeiten und einer Pause an der Oder mit Erklärungen unserer Reiseleiterin und Dolmetscherin begann die Weiterfahrt. Diese führte jetzt nicht direkt sondern auf Nebenstrecken durch die Pommersche Seenplatte über Stargard, Neustettin und Rummelsburg nach Stolp. Zwischen Neustettin und Rummelsburg gab es eine Rast an einem der vielen Seen. Wir parkten auf einer Wiese direkt am See. Die Landschaften und Seen sind noch in ursprünglicher Verfassung, genau wie vor 50 Jahren.



Abb. 1: Stettin – An der Hakenerrasse, Karte gelaufen 1917



Abb. 2: Postkarte von Stolp ans den 1920er Jahren, Rathaus mit Kaiser Wilhelm Krieger-Denkmal, Karte gelaufen 1928

Kein Tourismus, kein Trubel auf dem Wasser, nur hin und wieder waren vereinzelte Angler zu sehen. Die Seen waren zum größten Teil mit Wald umgeben, also richtige Oasen der Ruhe.

Nach einem Picknick – eigene Butterbrote pp. und Bier aus der Kühlbox des Busses – ging die Fahrt weiter in Richtung Stolp.

Auf der Strecke konnten wir feststellen, dass die Straßen, selbst auf den Nebenstrecken, in einem sehr guten Zustand waren. Es herrschte kaum Verkehr, und wenn, waren es nur einzelne LKW oder landwirtschaftliche Fahrzeuge. Als Privatfahrzeuge wurden hauptsächlich die kleinen Fiat-Polski gefahren. Auf dem Lande aber sehr wenig – zu mindest tagsüber während der Arbeitszeit. Auffallend war auch, dass nur sehr wenig Radfahrer gesehen wurden.

In den Nachmittagsstunden trafen wir dann in Stolp ein.

Hier wurden wir in einem Sportler-Hotel für die nächsten sechs Tage untergebracht. Dieses Haus war mit dem in Stettin nicht zu vergleichen, aber doch für unseren kurzen Aufenthalt voll ausreichend. Wir wohnten in Doppelbettzimmern mit Dusche und Toilette und Radio und Telefon. Hier erhielten wir auch unser Frühstück und das Abendessen, was ebenfalls mit dem in Stettin nicht zu vergleichen war. Trotzdem war es ausreichend und Nachschläge wurden auch noch gereicht. Nur mit Kaffee oder Tee wurde sparsam umgegangen. Heißes Wasser gab es reichlich. Die Zutaten musste man sich selbst besorgen. Bei etwas Glück bekam man sie auch. Zum Hause selbst ist noch zu sagen, dass gleichzeitig ein Lehrgang für Boxer abgehalten wurde. Mit diesen Sportlern war eine Kontaktaufnahme nicht möglich, obwohl wir uns morgens und abends in den Fluren und Treppenhäusern wiederholt begegneten. Selbst ein Gruß wurde kaum und nur versteckt erwidert. Dagegen war das Personal des Hauses sehr nett und auch zugänglich, es haperte eben nur an der Sprachverständigung. Aber für diese Zwecke hatten wir unsere Barbara – Reiseleiterin - zur Verfügung, die alle Wogen wieder glättete. Zum Telefonieren sei noch gesagt, dass man selbst innerhalb von Polen Stunden oder auch halbe Tage auf eine Verbindung warten musste. Als Beispiel sei nur angeführt, dass unsere Dolmetscherin von Stolp nach Danzig – etwa 100 km Entfernung von 19.00 – 24.00 Uhr keine Verbindung bekommen hat. Alle Ferngespräche gehen über Warschau.

20.08.1987 / 3. Reisetag

Frei für persönliche Interessen. Der eigentliche Grund unserer Reise! Besuch des Elternhauses, der Häuser unserer Großeltern, Verwandten und Bekannten, des Heimatdorfes und der Nachbardörfer.

Schon am Vorabend hatte unsere Dolmetscherin uns einen Taxifahrer vermittelt. Diese waren

wahrscheinlich schon vom Personal des Hotels über unsere Ankunft informiert und warteten schon auf ihr Geschäft. Weil wir vier Personen waren, brauchten wir einen etwas größeren Wagen. Zwei Mercedes, die von Zwillingbrüdern gefahren wurden, standen uns zur Auswahl. Beide Fahrer konnten nicht deutsch sprechen und auch nicht verstehen. Sie wurden beide von unserer Dolmetscherin über unser Anliegen informiert, sie erklärte ihnen auch, dass wir nach ca. 50 Jahren unsere Heimat einmal wieder sehen möchten. Einer der Brüder erklärte sich bereit, uns überall hinzubringen und auch überall Einlass zu verschaffen. Durch Zeichensprache und OK einigten wir uns.

Unsere Reiseleiterin hatte uns am Vorabend auch beim Geldeintausch zur Seite gestanden. Der Tausch betrug 1,- DM für 400,- Zl. Der Preis fürs Taxi betrug 10,- DM die Stunde ohne KM-Begrenzung.

Noch ein Wort zum Wert des dortigen Geldes als Beispiel: Für ein vollständiges Menü – Hirschbraten mit allen erforderlichen Zutaten und in reichhaltigen Portionen, acht Flaschen deutsches Beck's-Bier, pro Flasche 1,- DM, eine Flasche Wein für 3,50 DM – für vier Personen zum Gesamtpreis von 8682 Zloty: durch 400 ergibt einen Preis nach DM von 21,20.

Erstes Fahrziel war das Dorf Birkow, weil es Stolp am Nächsten lag. Der Hof von Karl Rätzke, früher meine erste Arbeitsstelle nach der Schulentlassung und auch Gerhard hatte dort gearbeitet, wurde von uns aufgesucht. Während zu unserer Zeit der Hof sehr akkurat und sauber geführt wurde, lebt heute dort eine polnische Familie mehr schlecht als recht. Die Gebäude verfallen langsam, ohne dass Reparaturen vorgenommen werden. Fenster waren zum Teil mit Brettern vernagelt. Aus dem ehemaligen Wohnzimmer war inzwischen ein Hühnerstall geworden. Man hatte einfach im Fachwerk ein Loch gehauen, so dass die Hühner rein und raus konnten. Auch die Stallungen waren inzwischen nicht verändert worden, lediglich das Vieh fehlte. Als nächstes wurde der Hof von A. Rätzke – Rosa Hartkes Großvater – von der Straße her in Augenschein genommen. Hier sah es verhältnismäßig sehr ordentlich aus. Auch die Gebäude befanden sich noch im guten Zustand. Danach gingen wir zum Hof von Rosas Eltern – Ernst Rätzke -. Hier sah es wieder weniger ordentlich aus. Die ehemalige Scheune war abgerissen und auch am Wohnhaus waren nur notdürftige Reparaturen vorgenommen. Es sah nicht gepflegt aus. Innenbesichtigungen oder Gespräche mit den derzeitigen Bewohnern erfolgten nicht, aber Lichtbilder haben wir gemacht. Nun ging es weiter über Groß-Brüskow, Grünhagen und Klein-Brüskow zu unserm Elternhaus in der Försterei-Scharfenstein. Den letzten KM fuhren wir durch den dichten alten Mischwald. Uns fiel sofort

auf, dass die Straße asphaltiert war. Zu unserer Zeit war es noch Kopfsteinpflaster. Nun lichtete sich der Wald nach Westen hin und etwa 100 m weiter lag an der rechten Straßenseite unser Elternhaus. Mit dem gleichen Augenblick wurden meine Schwester, mein Bruder und ich um über 40 Jahre zurückversetzt. Das Wohnhaus und auch das Stallgebäude (Backsteinbauten von 1920) waren rein äußerlich noch im gleichen guten Zustand, halt um 40 Jahre älter. Das Taxi hielt vor der Hofeinfahrt. Wir stiegen aus, blieben aber zunächst am Wagen stehen, um die ganze Umgebung mit den Augen zu erforschen und den Eindruck in uns aufzunehmen. Hierbei stellten sich doch einzelne Veränderungen ein. Aus ehemaligen Viehweiden waren Äcker geworden, die zum Teil auch noch schlecht bestellt waren. Das zum Haus gehörende Backhaus fehlte, es war abgerissen und eingeebnet. Aber die Wasserpumpe stand noch am alten Fleck und erfüllte auch noch, wie vor 50 Jahren, ihren Zweck. Wasserleitungen gab es auch heute noch nicht in diesem Haus, wie es allgemein in den Dörfern üblich war. Jedes Grundstück hatte seinen eigenen Brunnen, die zum größten Teil mit elektrischen Pumpenanlagen versehen waren.

Nun, inzwischen waren die Hausbewohner auf uns aufmerksam geworden. Ein kleiner Junge hatte wohl gerade sein „Geschäft“ erledigt und zog sich noch die Hose hoch, als er seiner im Hause weilenden Mutter unser Vorhandensein mitteilte. Diese sah nun auch ganz verschüchtert um die Hausecke. Da wir nicht polnisch und die Frau kein deutsch sprechen und verstehen konnte, kam die Stunde und Bewährung unseres Taxifahrers. Dieser erklärte der Frau den Grund unseres Daseins und unser Anliegen und erreichte dann auch sofort, dass wir in das Haus gebeten wurden. Die Frau „Theresa“ legte nun so langsam ihre Schüchternheit ab und zeigte uns das Haus von unten bis oben. Selbst in unsere ehemalige Räucherammer durften wir Einblick nehmen. Diese war zwar leer, aber sie war zumindest im letzten Winter noch gebraucht worden. Der Kachelofen im Zimmer, wo wir einst mit drei Brüdern geschlafen hatten, war noch derselbe und würde im Winter noch ständig gebraucht. Als Heizmaterial wurde, wie schon zu unserer Zeit, überwiegend Holz verwendet. Der Ehemann und jetzige Hausherr arbeitete, wie schon unser Vater, in dem staatlichen Forst.

Auch das zur Wohnung gehörende Stallgebäude durften wir uns ansehen. Auch hier befand sich so ziemlich noch alles im alten Zustand. Während wir zu unserer Zeit immer zwei Milchkühe und sechs bis acht Schweine im Stall hatten, war jetzt lediglich eine Kuh auf der Wiese. Hin und wieder würde auch ein Schwein gefüttert. Außerdem liefen noch fünf bis acht Hühner herum. Der allgemeine Eindruck war nicht der beste.

Während es im Hause noch so einigermaßen ging, sah es draußen herum nicht nach Arbeitseifer aus.

Hinter dem Stallgebäude war ein Feld mit Kartoffeln bepflanzt. Diese waren zum Teil auch aufgegangen, aber das Unkraut war gleichzeitig gewachsen und hatte die Kartoffeln längst überholt und erstickt. Hacken und Aufhäufeln war wahrscheinlich unnötige Arbeit, zumal angeblich die Wildschweine ein Teil der Saatkartoffeln schon sofort gefressen hatten. In dem angrenzenden Wald hatten wir früher unseren Spielplatz mit Kettenschaukel und im Winter unseren Rodelplatz. Außerdem hatten wir Jungen jeder seinen eigenen Baum und diesen mit den jeweiligen Anfangsbuchstaben unseres Namens mit einem Messer gekennzeichnet. Meinen Baum habe ich sofort gefunden. Die Buchstaben „W T“ waren noch deutlich sichtbar und ließen sich auch auf dem Foto einwandfrei erkennen. Auch der Baum mit den Buchstaben „G T“ für Gerhard stand noch an seinem Platz. Lediglich Walter konnte seinen Baum nicht wieder finden. Dieser war wohl der Axt zum Opfer gefallen. An diesem Baum hatten wir seinerzeit auch unsere Schaukel befestigt. Nun trafen wir uns alle wieder an der Wasserpumpe, wo wir pommersches Wasser probierten. Es schmeckte noch wie früher. Nachdem wir alles gesehen hatten und eine rechte Verständigung mit der Frau Theresa nicht klappen wollte, - soviel wir den Gesten entnehmen konnten, wollte sie uns noch einen Kaffee oder Tee bereiten - wollten wir weiter auf Entdeckung bei den nächsten Nachbarn. Vorher hatte unser Taxifahrer der Frau aber erklärt, dass wir vier Tage später noch einmal kämen. Zu Fuß gingen wir durch einen fast zugewachsenen Waldweg zum Hof Kautz. Die eigentliche Zufahrt war zwischenzeitlich an den Waldrand bei Wilhelm Schulz vorbei zum Försterhaus verlegt worden. Der Hof Kautz machte von 50 m Entfernung gesehen einen ordentlichen und gepflegten Eindruck. Dagegen sah der Hof vom Schulz nicht so gut aus. An beiden Höfen sind wir vorbeigegangen. Am Försterhaus haben wir uns wieder etwas näher umgesehen. Auch hier sah es ganz ordentlich aus. Der Garten war bearbeitet und wurde gerade zum Zeitpunkt unseres Besuches gejätet. Es wohnte dort ein polnischer Förster mit seiner Familie. Die Hausfrau kam auch vor die Haustür und hat sich mit uns und dem Taxifahrer unterhalten. Nur zu einer rechten Verständigung wollte es nicht kommen. Auf dem Dach des Försterhauses hatte sich ein Storchenpaar sein Nest gebaut. Wir marschierten weiter zu den Häusern von Franz Groth und Otto Buske. Bei Groth sah es aus, als ob dort ein landwirtschaftlicher Maschinenpark oder etwas ähnliches sich niedergelassen hatte, während bei Buske wohl nur das Haus bewohnt war. Gegenüber auf der anderen Straßenseite war früher das Anwesen von Onkel Franz gewesen. Hier waren die Gebäude alle abgerissen und durch einfache flache Gebäude (Buden) ersetzt worden. Es sah aus, als ob sich dort ein Gärtner oder eine

Baumschule niedergelassen hatte. Eine Frau kam bis an die Umzäunung und wollte uns wohl den weiteren Zutritt verwehren. Unser Taxifahrer mischte sich dann aber ein und erreichte auch hier eine Umstimmung. Soweit eine Verständigung möglich war, erfuhren wir, dass die Gebäude vor einigen Jahren durch Feuer vernichtet wurden.

Nun fuhren wir mit unserem Taxi bis Starkow. Am Hof von Ernst Granzow (mein Patenonkel) machten wir Halt. Unser Fahrer ging sofort mit, um zu vermitteln. Die Haustür stand offen, auf unser Klopfen meldete sich aber niemand. Der Fahrer ging dann in das Haus und kam mit zwei angetrunkenen Männern nach draußen. Der Ältere war noch einigermaßen ansprechbar und konnte auch noch etwas deutsch verstehen und auch sprechen. Dieser kannte auch noch Namen aus früherer Zeit. Er wusste auch, dass wir jemand suchten. Er ging dann mit uns zum Hof Paul Zaddach. Die Tochter Käthe hatte den dort beschäftigten Polen „Franeck“ geheiratet und lebte dort mit ihrer Familie.



Abb. 3: Käthe Zaddach, Foto aus den 1930er Jahren

Von einzelnen Besuchern, z.B. Hubert Müller, wusste ich, dass Käthe Zaddach einen Polen geheiratet hatte und sie noch in Starkow leben sollte. Ich konnte mich noch an sie erinnern, weil wir zumindest ein Jahr in Mützenow den Konfirmandenunterricht gemeinsam besucht haben. Als sie dann vor mir stand, erkannte ich sie sofort wieder. Sie wusste im ersten Moment wohl nicht,

wohin sie mich stecken sollte. An unseren Namen konnte sie sich wohl erinnern, sie wusste nur noch nicht welche Familie Tietz. Dieses konnten wir dann aber klären. Wir wurden nun alle vier und auch unser Fahrer ins Haus eingeladen. Auch der Ehemann und zwei Kinder mit Familien waren anwesend. Von allen wurden wir sehr herzlich aufgenommen. Alles was sie ran schaffen konnten, wurde auf den Tisch gebracht. Kaffee hatten sie nicht, aber Tee; und vor allen Dingen Wodka. Immer wieder wurden wir aufgefordert, von dem Kuchen und selbstgeschlachteten Wurst- und Fleischwaren zu essen. Die Wodkagläser wurden immer wieder gefüllt. Eine angebrochene Wodkaflasche durfte nicht stehen bleiben. Mit der Verständigung hatten wir hier keine Schwierigkeiten. Auch der Ehemann und alle Kinder, selbst die angeheirateten, konnten sich mit uns einwandfrei unterhalten.

Ihre Landwirtschaft hatten sie bis 1986 noch selbst bewirtschaftet. Seither bezogen sie eine Rente. Die jungen Leute arbeiteten auswärts. Ihre Landwirtschaft war mit Eintritt in die Rente an den Staat gefallen. Die jungen Leute hätten den Betrieb unter gewissen Auflagen vom Staat erneut erwerben können. Die Gebäude und etwas Gartenland waren den Eltern erhalten geblieben, wurden aber entsprechend mit der Rente verrechnet. Es war so viel, dass sie leben konnten, mehr aber auch nicht. Für Wodka reicht es aber in jedem Fall.

Nun, in jedem Falle haben uns die Leute, für die wir doch ganz überraschend und unvorbereitet dort auftauchten, sehr freundlich aufgenommen und bewirtet. Mit kleinen Mitbringseln konnten wir uns nur wenig erkenntlich zeigen. Aber wir hatten in den Tagen schon erfahren, dass die DM vom Pfennig bis zu den Scheinen gern gesehene Geschenke waren. Für die DM war fast alles zu haben. So haben wir uns auf diese Weise in etwa bedanken können. Dieses hatte dann zur Folge, dass wir für den nächsten freien Tag erneut eingeladen wurden.

Mit dem Taxi ging die Fahrt jetzt am ehemaligen Bahnhof Gallenzin-Saleske, der übrigens nicht mehr besteht, - Bahnhof und Gleis sind abgerissen – über Saleske und Silberberg nach Mützenow. Die Dörfer haben sich in all den Jahren nicht viel verändert. Kaum Neubauten, und die alten Gebäude, teils verfallen oder notdürftig repariert. Einzelne Höfe sind auch noch im guten Zustand. Während die Durchgangsstraßen fast alle im guten Zustand sind, ist an den innerörtlichen Dorfstraßen kaum etwas getan worden und befinden sich somit im schlechten Zustand.

In Mützenow sahen wir uns die einzelnen Häuser und Höfe auch zunächst von außen an. Am Elternhaus unserer Mutter – Onkel Otto – gingen wir vorbei bis zum Hause Hartke. Früher Gastwirtschaft, Kolonialwaren, Post und kleine

Landwirtschaft (Tante Anne und Onkel Ernst). Zu unserer Zeit eines der neuen Häuser in Massivbau. Die untere Etage ist sehr lädiert, Fußböden herausgerissen, Wände innen und außen beschädigt, ebenso die Fenster, so dass hier lediglich Futter für Kleinvieh und dem Vieh selbst und Brennmaterial für die im 1. Stock wohnende Familie lagerte. Im Hause wohnte wohl nur eine junge Familie. Eine junge Frau, deren Kinder uns bereits umringten und auf der Straße empfangen hatten, zeigte uns einen Teil ihrer Wohnung. Sie war gerade mit Wischen beschäftigt. Eine Verständigung kam aber nicht zustande.

Als wir dann zum Grundstück von Erich Voß (Möller-Erich) gehen wollten, kam uns eine etwas ältere Frau entgegen und verwehrte uns den weiteren Zutritt schon vor der Hofeinfahrt. Sie zeterte herum und wollte wohl verhindern, dass ich Lichtbildaufnahmen machte. Jetzt gingen wir zum Grundstück Otto Haß (Mutters Geburtshaus). Hier wurden wir bereits an der Haustür von einem älteren Herrn (82 o. 84 Jh.) empfangen. Die ganze Nachbarschaft war inzwischen von unserem Vorhandensein informiert. Der Opa konnte zu unserem Erstaunen sogar etwas deutsch verstehen und auch sprechen. Er bat uns in das Haus, welches er mit einer Tochter und deren Familie bewohnte. Nach seiner Schilderung sei er aus dem Gebiet um Lemberg (Ostpolen, heute Russland) mit seiner Familie nach Mützenow deportiert worden. Von seinen 14 Kindern lebten heute drei in Amerika. Seine Ehefrau kehrte von einer Besuchsreise in Amerika nicht wieder zu ihm zurück. Auch hier durften wir das ganze Haus besichtigen. Rein äußerlich machte das Haus noch einen guten Eindruck und auch innen ging es noch so. Es war eben ein altes Haus und dementsprechend auch verwohnt, zumal auch hier der Reichtum nicht Einzug gehalten hatte. Dagegen sah der Hofraum gelinde gesagt, nicht sehr einladend aus. Erstens lag er, wie auch schon früher, 2 – 3 m tiefer und war sehr eng. Zweitens wurden auf diesem engen Raum etwa 100 oder auch mehr Hühner gehalten. Die nicht mehr ganz einwandfreie Treppe und auch der ganze Hofraum war mit Hühnermist bedeckt. Dementsprechende Düfte stiegen uns beißend in die Nase – Lagerfeld oder 4711 war es auf keinen Fall – . Bevor wir jetzt weiter wollten, suchte und kramte der Opa überall herum. Alte Schulbücher und Atlanten und Geschichtsbücher aus deutscher Zeit holte er hervor, die wohl bei der Flucht von unseren Verwandten zurückgelassen wurden. Suchte er etwas Bestimmtes? Er fand es nicht. Wir verabschiedeten uns, um noch nach Steinwald, unserer Heimat- und Schulgemeinde zu fahren. Wir hatten ihm aber versprochen, dass wir noch einmal während unseres Aufenthaltes wieder kämen.

Von Mützenow kommend hielten wir am Ortseingang in Steinwald an, um nun zu Fuß die Gemeinde nach 40 Jahren in Augenschein zu

nehmen. Erster Anlaufpunkt war das Grundstück von Fritz Voß. Fritz Voß wohnt heute in Mötzingen im Schwarzwald, den ich fast jährlich bei Stuttgartbesuchen bei meiner Schwester Gerda aufsuche. Das Anwesen von Voß, am Teich von Steinwald gelegen, war noch in der von mir in Erinnerung gebliebenen Verfassung vorhanden. Veränderungen oder auch größere Reparaturen waren in der ganzen Zeit wohl nicht erfolgt. Vor dem Grundstück an einer aufgestellten Fertiggarage trafen wir einen Mann, der sich dort beschäftigte. Es handelte sich um einen Mann mittleren Jahrgangs – rotbärtiger Rasputin -, der seine Tagesration Wodka wohl schon zu sich genommen hatte, und wohl der heutige Bewohner des Grundstückes Voß war. Wir durften in den Hofraum und auch Aufnahmen machen. Weiteres Interesse bestand für uns nicht. Als wir uns nun entfernen wollten, konnten wir den Mann nicht mehr loswerden. Er wollte mit uns fahren um Geld für weiteren Wodka zu ergattern. Mit Hilfe unseres Taxifahrers konnten wir ihn abschütteln. Die Fahrt ging weiter bis zur Schule, wo wir bei Betke das Einmaleins erlernten. Sie befindet sich noch in einem guten Zustand, wird aber nicht mehr als Schule benutzt, sondern als Gemeinderaum für alle möglichen Zwecke. Zu Fuß gingen wir unseren Schulweg bis zum ehemaligen Gasthof **Karl Zessin**. Die frühere Gastwirtschaft und der Saal existiert nicht mehr. Diese sind teilweise abgerissen. Es sollen aber auch hier noch Leute wohnen. Ansonsten waren die Gebäude und Höfe im Ort noch vorhanden und auch bewohnt. Zum größten Teil befanden sie sich auch im guten Zustand. Wir suchten nun den Hof von **Fritz Zessin** (Blocks Hof) auf. Mit **Fritz Zessin** stehe ich ebenfalls in Verbindung. Er wohnt in Wiesmoor-Markardsmoor-Ostfriesland. Diesen Hof hat auch ein Pole übernommen, der zum Kriegsende schon als Fremdarbeiter dort beschäftigt war. Auch hier wurden wir gastfreundlich aufgenommen. Der Hof wird heute schon von einem Sohn des betreffenden Polen geführt. Er befindet sich in einem sehr guten Zustand. Alle Gebäude und das Wohnhaus auch von innen sind sehr gepflegt und sauber. Auch hier hatten wir keine großen Verständigungsprobleme, weil der alte Pole noch ganz gut deutsch verstehen und sprechen konnte. Er erinnerte sich auch noch gerne an die Oma **Ida Zessin** und an Grete. Auch die jungen Leute waren sehr sauber und nett zu uns. Im Hause waren überall Teppiche ausgelegt. Die kleinen Kinder zogen ihre Gummistiefel schon vor der Haustür aus und kamen auf Socken in das Haus. Da wir nun auch hier unverhofft und überraschend auftauchten, waren sie gar nicht glücklich, dass sie uns nichts Besonderes anbieten konnten. Aber gemischten Kaffee und Gebäck brachten sie doch auf den Tisch, und natürlich auch den nationalen Wodka. Auch hier bedankten wir uns mit DM-Spenden.

Als wir nun zum Schluss die Adressen austauschen und notieren wollten, stellte meine Schwester fest, dass sie ihren Notizblock in Mützenow bei dem alten Opa vergessen hatte. Wir fahren sofort dorthin zurück – es waren inzwischen wohl 2 bis 3 Stunden vergangen – und trafen den Opa aber nicht an. Die Angehörigen wussten von dem vergessenen Block und vermuteten, dass der Opa mit dem Block bereits zur Post sei, oder auch zu der im Block angegebenen Adresse von Käthe Zaddach in Starkow. Wir hinterließen die Nachricht – vermittelt durch unseren Taxifahrer – dass wir uns nach vier Tagen erneut melden würden. Wir fahren jetzt direkt zurück nach Stolp zu unserem Hotel, wo wir uns bis 18.00 Uhr wieder einfinden sollten. Ein ereignisreicher Tag lag jetzt hinter uns. Alle von uns aufgenommenen Eindrücke mussten sortiert und richtig eingeordnet werden. Ein kleiner Bummel nach dem Abendessen in Stolp und ein Besuch im Lokal gemeinsam mit unseren Mitreisenden brachte die erforderliche Abwechslung.

21.08.1987 / 4. Reisetag

Vormittags stand eine Besichtigung von Sehenswürdigkeiten von Stolp auf unserem Reiseplan. Museen, Kirchen und alte Stadtgebäude wurden angelaufen. Zu diesem Zweck war uns ein „Stadtführer“ von Stolp zugeteilt worden – der „schöne Sigismund“ -. Diese Leute gibt es ja überall, auch bei uns in jeder größeren Stadt. Sie sind so schlau und nehmen das, was sie zu erzählen haben, als das Wichtigste der Welt. Alles was sie erzählen, kann nur von studierten Experten eventuell widerlegt werden. Auffallend war nur, dass alles Wertvolle und Antike von polnischen Künstlern und Persönlichkeiten erstellt worden war. Deutsche Künstler wurden nur am Rande erwähnt und waren dann evtl. noch deutsche Kaschuben gewesen. Da ich kein Freund von derartigen Führungen bin und ich, wenn ich ehrlich sein soll, davon auch keine Ahnung habe, kann ich hierüber auch nichts schriftlich festhalten. Allgemein kann ich jedoch nur sagen, dass die alten Ruinen nicht mehr vorhanden sind und für den Wohnungsbau, zumindest in der Nähe von Industrieanlagen sehr viel getan worden ist.

Nachmittags ging es nach Stolpmünde. Von dem, was wir gesehen haben, hat sich auch dort nicht viel verändert. Der Hafen wird hauptsächlich von Fischern und kleinen Küstenüberwachungsbooten der polnischen Marine und Polizei benutzt. Es besteht kein Sperrgebiet. Auch der Strand und die Promenade steht jedermann zur Verfügung. Auffallend war für uns, dass kaum Badebetrieb herrschte. Unsere Dolmetscherin erklärte uns dann auch, dass die Polen allgemein etwas wasserscheu wären. Hinzu kam aber auch noch, dass die Wassertemperatur noch knapp unter 20 Grad war. Die Außentemperatur lag bei etwa 25 Grad. Hier

möchte ich gleich sagen, dass wir während unseres ganzen Aufenthaltes nur schönes sommerliches Wetter hatten. Die Woche zuvor hatte es dort auch überall geregnet.

22.08.1987 / 5. Reisetag

Tagesausflug nach Danzig. In Danzig bin ich während des Krieges bei einer Urlaubsheimfahrt für einen Tag festgehalten worden. Ich durfte mich damals in der Nähe des Bahnhofes frei bewegen, und konnte mich somit beim jetzigen Besuch an einige Gebäude und Straßenzüge auch noch erinnern. Ansonsten hatte ich keinerlei Beziehungen zu Danzig. Auch hier wurde uns wieder ein Stadtführer zugeteilt, der uns alles Sehenswerte zeigen und erklären sollte und auch wollte. Allein sieben Kirchen haben wir aufgesucht, die Uferstraße, ein Teil der Hafenanlagen mit dem Krantor, alte Straßenzüge und sehenswürdige Bauten und Bauanlagen. Uns wurde an diesem einen Tag soviel von Danzig gezeigt, was selbst dortige Einwohner ihr Leben lang nicht zu sehen bekommen. Selbst als die normale Führungszeit abgelaufen war, stellte sich der Stadtführer weiter zu unserer Verfügung, um uns auch noch historische Räumlichkeiten, die bei normalen Führungen nicht gezeigt werden, zu präsentieren. In seinem Eifer hätte der auch noch eine Übersicht eingelegt. Aus seinen Erklärungen war auch zu hören, dass die Bevölkerung mit dem übermäßigen Wiederaufbau und Restauration dieser alten historischen Bauten und Kirchen, die dem Staat und dem Volk sehr viel Geld und Entbehrungen kosteten, gar nicht so einverstanden war. Aber der zweimalige Papstbesuch in Danzig habe das alles bewirkt.

In der ganzen Region Danzig, Zoppot und Gdingen waren viele und große Wohnsiedlungen erstellt worden – zusammenhängende aneinander gebaute Wohnblocks von über 900 Metern und bis fünf Stockwerke hoch.

In Zoppot wurde auf der Rückfahrt an der Strandpromenade und an der „Knüppelmole“ eine kurze Pause eingelegt, um frische Ostseeluft tanken zu können. Gegen 20.00 Uhr hatten wir unser Quartier in Stolp wieder erreicht. Bei dieser zweimaligen Durchfahrt des ehemaligen „Korridors“ (Westpreußen) hatte ich das Empfinden, dass die Bevölkerung dort schon bodenständiger und sesshafter war, während es sich bei den Menschen in Pommern doch mehr oder weniger auch um „Vertriebene“ handelt.

23.08.1987 (Sonntag) / 6. Reisetag

Eine attraktive Sehenswürdigkeit der Natur stand auf unserem Besuchs- und Besichtigungsplan, die Lonsker Wanderdüne! Zunächst führen wir in die Nachbarkreisstadt Lauenburg. Eine weitere ländliche Kreisstadt, die auch wohl ohne große Kriegsfolgen davongekommen war. Dem Anschein

nach legten auch heute die Bewohner Wert auf Ordnung und Sauberkeit. Es war ein schöner Sonntagvormittag. Die Bevölkerung befand sich zum großen Teil in der Kirche. Die Kirchen waren überfüllt, so dass die Leute sich vor der Kirche aufgestellt hatten und die Predigten per Lautsprecher hörten. Danach ging die Fahrt bis Leba, einem Fischerdorf, wo wir unser Mittagessen bekamen. Zu dieser Ortschaft ist weiter nichts zu sagen. Viele Veränderungen waren dort bestimmt nicht vorgenommen worden.

Von Leba führen wir mit dem Bus etwa 8 bis 10 km über die Nehrung in westlicher Richtung bis zu einem Parkplatz. Rechts befand sich die Ostsee und links von uns der Lebasee. Der Landstreifen zwischen beiden Seen ist einige km breit, aber nicht überall gleich. Am westlichen Beginn des Landstreifens hat zu früheren Zeiten das Dorf Lonske gelegen. Vor Jahrzehnten wurde das Dorf von der wandernden Düne schon ganz begraben. Sie wandert jährlich um einige Meter von der Ostsee zum Lebasee und begräbt alles, was sich ihr in den Weg stellt. Wissenschaftler haben schon errechnet, wenn die Sandmassen den Lebasee erreichen und diesen langsam zu wehen. Von unserem Parkplatz aus mussten wir nun noch eine gute halbe Stunde zu Fuß laufen, um die Wanderdüne zu erreichen. Der Weg führte durch einen Fichten- und Kiefernwald. Je weiter wir uns der Düne näherten, umso höher standen die Bäume schon im Dünensand, hoch geweht auf ca. 50 m Länge und stellenweise auf 2 km Breite. Wenn man oben stand, konnte man annehmen, dass man sich mitten in der Wüste befand. Nur im Hintergrund waren zu beiden Seiten die Ost- und der Lebasee zu sehen. Die Sandmassen wurden ständig von dem von der Ostsee kommenden Wind leicht in Bewegung gehalten je nach Stärke des Windes, so dass sich richtige Sandwellen bildeten. Wir gingen jetzt zum Strand der Ostsee. Auch hier befindet sich ein breiter Sandstrand. An verschiedenen Stellen kommen alte Baumstümpfe wieder zum Vorschein. Weiter westlich sollen auch alte Mauerreste von Gebäuden des Dorfes Lonske wieder frei gespült worden sein. Der Badebetrieb war auch hier wieder sehr schwach. Lediglich die Besucher der Düne wagten sich hier in die Fluten. Danach wanderten wir gemeinsam am Strand der Ostsee zurück zu unserem Parkplatz. Mit der Heimfahrt nach Stolp ging wieder ein schöner ereignisreicher Tag zu Ende.

24.08.1987 / 7. Reisetag

Erneut stand dieser Tag für persönliche Zwecke frei. Für diesen Tag waren wir bei den Bewohnern unseres Elternhauses und bei der Familie von Käthe Sieradzka (Zaddach) in Starkow eingeladen. Während wir beim ersten Besuch ja überall unvorhergesehen und unangemeldet aufgetaucht waren, wurden wir für diesen Tag hoch offiziell

erwartet und empfangen. Nach unserem im Hotel eingenommenen Frühstück ließen wir uns von unserem Taxifahrer bis zu unserem Elternhaus fahren, wir schickten ihn zurück und bestellten ihn für nachmittags nach Starkow. In unserem Elternhaus wurden wir von der gesamten Familie im „Sonntagsstaat“ empfangen. Alle waren geschneigelt und gebügelt. Die Frau des Hauses war frisch frisiert, der Mann war von der Arbeit zu Haus geblieben und die Schwiegermutter war eigens aus 50 km Entfernung herbeigeholt worden, weil sie deutsch sprechen und verstehen konnte. Außerdem war auch die Schwester der Hausfrau mit Familie angereist. Die Kinder standen bereits an der Straße und erwarteten unser Kommen. Wir wurden wieder alle in das Haus gebeten und von der Mutter des Hausherrn in deutscher Sprache begrüßt und zu einem Empfangstrunk (Wodka) eingeladen. Der Tisch im Wohnzimmer war bereits gedeckt und auf dem Küchenofen brutzelte es in einigen Töpfen. Nun, die Frau erkundigte sich nach unseren Familienverhältnissen und erklärte dann auch die ihrigen. Auch diese Leute waren aus ihrer Heimat in Ostpolen ausgewiesen worden und hatten hier in Pommern ihre neue Heimat gefunden. Einige Zwischenfragen mussten dann jeweils verdolmetscht werden. Hierbei kam dann auch die Rede auf die von uns gekennzeichneten Bäume. Der Hausherr ließ durch seine Mutter erklären, dass er inzwischen schon mit dem polnischen Förster gesprochen und von unserem Besuch erzählt hatte. Der Förster habe zugesagt, dass die betreffenden Bäume während seiner Amtszeit nicht gefällt würden. In 30 bis 40 Jahren würden wir wohl auch nicht mehr leben, dann könnten auch die Bäume sterben. Inzwischen hatte die Hausfrau den ganzen Tisch mit Essen voll gepackt: Hühnersuppe, Gemüse mit Würstchen, Hähnchen oder Hühnerstücke, belegte Brote, Kuchen und noch mehr. Das Essen hätte für mindestens 20 Personen gereicht. Lediglich der Hausherr setzte sich zu uns vier an den Tisch und forderte uns nun unentwegt auf, die Speisen zu verzehren, wobei er von seiner Frau und seiner Mutter, die dolmetschte unterstützt wurde. Obwohl wir schon gefrühstückt hatten, wollten wir die Leute nicht beleidigen und haben von allem etwas gekostet. Ich kann nur sagen, dass es einfache und bestimmt nicht mit Reichtum gesegnete Leute waren, aber mit der Gastfreundschaft waren sie reichlich gesegnet. Ich glaube, sie haben alles auf den Tisch gebracht, was sie zu diesem Zeitpunkt zu bieten hatten.

Wir konnten uns nur wieder mit DM ein wenig erkenntlich zeigen, wobei wir aber das Gefühl hatten, dass dieses für sie das beste Geschenk war.

Als wir uns gut gesättigt von dort verabschiedeten, brachte die Hausfrau für meine Frau und für meine Schwester je eine Küchentischdecke und jeweils drei Trockentücher als Geschenk für uns.

Nun ade Elternhaus. Zu Fuß gingen wir jetzt zum Nachbardorf Starkow, wo wir in der Mittagszeit eintrafen und auch schon von der Familie von Käthe (Zaddach) ebenfalls erwartet wurden. Hier ging es nun etwas zwangloser zu, weil wir uns mit jedem der Anwesenden in unserer Sprache verständigen konnten. Aber auch hier war Gastfreundschaft wieder Punkt 1. Alles was abkömmlich war, hatte sich eingefunden. Wiederum wurde alles Essbare auf den Tisch gebracht und natürlich auch das Nationalgetränk der Polen (Wodka) in verschiedenen Variationen. Käthe und auch ihre Kinder waren schon wiederholt hier in Westdeutschland gewesen und hatten somit schon eine Vorstellung über das Leben bei uns. Somit mangelte es bei unserer Unerhaltung nicht an Gesprächsstoff. Eine Tochter wäre am liebsten mit uns nach Westdeutschland mitgefahren. Nachdem wir alte Erinnerungen ausgetauscht und auch die heutigen Probleme besprochen hatten, machten wir noch einen Rundgang durch das Dorf. Die einzelnen Höfe werden größtenteils als Privathöfe bewirtschaftet, einige sind auch mit dem Nachbargrundstück zusammengelegt. Den Umständen entsprechend befinden sich die Gebäude auch noch im ansprechenden Zustand. Lediglich die innerörtlichen Straßen hätten eine Überholung nötig. Inzwischen war es zwischen 16.00 und 17.00 Uhr und unser Taxifahrer war wieder zur Stelle. Wir verabschiedeten uns und bedankten uns für die freundliche Aufnahme auf unsere Weise, nachdem wir von Käthe für den nächsten Urlaub als Privatgäste bei ihr eingeladen wurden.

Unser Taxifahrer war inzwischen auch in Mützenow im Elternhaus unserer Mutter gewesen und hatte dort bei dem Opa den vergessenen Notizblock und Kugelschreiber abgeholt. Außerdem brachte er von dort zwei Briefe, die unser Vater 1917 an unsere Mutter aus dem Kriege geschrieben hatte. Diese Briefe hatte der Opa schon bei unserem ersten Besuch gesucht aber nicht gefunden. Gleichzeitig hatte der Opa dem Taxifahrer mitgeteilt, dass er uns am selben Nachmittag in unserem Hotel in Stolp noch besuchen möchte. Der Taxifahrer hatte außerdem in der Zwischenzeit für uns noch Einkäufe (Wodka und Krimsekt) für die Heimreise erledigt.

Wieder in unserem Hotel angekommen, mussten wir mit unserem Taxifahrer abrechnen. Der Preis für beide Tage betrug 100,00 DM und die eingekauften Ware (vier Flaschen Wodka und vier Flaschen Krimsekt) 20,00 DM. Ich muss nochmals wiederholen, dass der Taxifahrer – obwohl wir uns nur mit Gesten, Kopfnicken und –schütteln und höchstens OK – sehr nett und zuvorkommend war und auf unser Anliegen immer eingegangen ist.

Jetzt war inzwischen auch der Opa an unserem Hotel eingetroffen. Dieser war aber schon von unserer Dolmetscherin abgefangen worden. In ihrer

Gegenwart trug der Opa sein Anliegen vor. Er wollte, dass wir ihm behilflich sein sollten, um ihm die Ausreise nach Westdeutschland zu ermöglichen. Nach seiner Vorstellung könnten wir uns doch als Verwandte von ihm ausgeben und ihm bei einer Ausreisegenehmigung bei der Unterbringung behilflich sein. Die Dolmetscherin erklärte ihm aber, dass dieses weder nach polnischem noch nach deutschem Recht möglich wäre. Auch er wäre am liebsten gleich mit uns gefahren.

Der Abend des letzten Tages wurde von der Firma Hahn und der Leitung des Sporthotels gemeinsam gestaltet. Es gab ein besonders gutes und reichhaltiges Essen. Mehrere Flaschen Sekt und Kästen Becks-Bier sowie andere Getränke wurden kostenlos serviert. Aber auch alle Mitreisenden trugen mit Spenden von Getränken zum Gelingen des Abends bei. Allgemeine Erfahrungen wurden ausgetauscht und auch das Pommernlied wurde gemeinsam gesungen.

25.08.1987 / 8. Reisetag (Abreise)

Gegen 9.00 Uhr, nachdem wir das letzte Frühstück in unserem Hotel eingenommen und unser Gepäck im Omnibus verstaut hatten, begann die Heimreise. Ein Teil der in der Nachbarschaft wohnenden Polen, mit denen wir hin und wieder kurz ins Gespräch gekommen waren, stand vor den Häusern und winkte uns zum Abschied zu. Die Fahrtroute ging jetzt direkt von Stolp über Schlawe, Köslin und Stargard nach Stettin. Auch hier auf der Hauptstrecke befanden sich die Straßen wieder in einwandfreiem Zustand. Es war eben keine Autobahn, so dass man alle Ortsdurchfahrten mitbekam und sich somit keine echte Reisegeschwindigkeit, wie wir es bei derartigen weiten Strecken gewohnt sind, entwickeln konnte. Trotzdem hatte dieses aber auch seine gute Seite. Es war ein herrlicher Sommertag und wir konnten die pommersche Landschaft noch einmal in vollen Zügen genießen. Immer wieder konnten wir auf den abgeernteten Feldern Störche vereinzelt oder auch in Gruppen beobachten. Auch konnten wir noch vereinzelt Bauern beobachten, die noch mit Pferden ihre Äcker bestellten. Zeitweise hatte man den Eindruck, als sei die Zeit hier 1939 angehalten worden, oder die Entwicklung sei seither an diesem Landstrich vorbeigegangen. Aber auch auf der Rückfahrt wurde uns wieder bewusst, dass auch unsere Technik so seine Tücken hat. Ein Reifen des Busses verlor nach etwa 100 km wieder die Luft. Eine Zwangspause zum Reifenwechsel war fällig. Mit vereinten Kräften war dieses Übel jedoch nach ca. 30 Minuten behoben. Hierzu eine kleine Story: Mein Bruder Walter versuchte von einem in der Nähe gelegenen Gehöft einen Eimer mit Wasser zum Reinigen der Hände zu holen. Er brachte auch ein Stück Seife dazu mit. Als er den leeren Eimer und die Seife zurück brachte, bekam er von der Hausfrau noch zwei Wodka eingeschüttet. Ein

Dank, dass wir nach Wasser gefragt hatten. Die Fahrt ging weiter bis Stettin, wo wir an unserem Hotel schon erwartet wurden. Kurze Zeit danach saßen wir am Mittagstisch, wo wieder ein vorzügliches Essen in gewohnter Weise serviert wurde. Nun hieß es Abschied nehmen von unserer Reiseleiterin, die von Stettin mit der Bahn nach Warschau zu ihrer Familie fuhr. Wir setzten unsere Fahrt in Richtung Heimat fort. Die Passkontrollen und Abfertigungen an den jeweiligen Grenzübergängen verliefen wieder zügig und ohne Schwierigkeiten. Am Grenzübergang in Helmstedt wurden wir vom Ehepaar Hahn sen. erwartet, und der Vater löste seinen Sohn als Fahrer für die Weiterfahrt ab. Etwa gegen Mitternacht trafen wir wohlbehalten, mit reichen Erlebnissen und guten Erinnerungen wieder in Bönen ein.

Unser aller Dank gilt der Familie Hahn für die vorbildliche Planung und Organisation dieser Reise. Auch unter der Reisegesellschaft herrschte vom ersten bis zum letzten Tag eine gute Harmonie. Nicht zuletzt das Verdienst von Herrn Hahn jun. und unserer Reiseleiterin Barbara.

Nun zum Schluss noch einige allgemeine Anmerkungen.

Von früheren Besuchern unserer alten Heimat hatte ich vor unserer Reise schon erfahren, dass sich gerade bei uns in den Dörfern auf dem flachen Lande nicht viel verändert hatte. Frühere Besucher waren zum Beispiel Hubert Müller, Angehörige von **Fritz Zessin** und ebenfalls Angehörige von Fritz Voß. Größere Kriegsschäden waren beim Einmarsch der Russen nicht entstanden. Lediglich die Instandhaltung der Gebäude und Anlagen ließ in den meisten Fällen zu wünschen übrig. Dieses lag oft an der Mentalität der dort angesiedelten Menschen, aber meistens wohl an den nicht vorhandenen Mitteln. In Kenntnis dieser Tatsachen hatte ich meine Erwartungen vor der Reise entsprechend eingestellt. Ich kann nur sagen, dass ich in keiner Weise enttäuscht war, als ich alles mit eigenen Augen wahrnehmen konnte. Teilweise war ich sogar überrascht, dieses und jenes so vorgefunden zu haben, wie ich es beim letzten Urlaub – Jahreswechsel 1944/45 - noch gesehen hatte. Ich glaube, dass es Walter und Gerda ebenso ergangen ist.

Mit meinem schriftlichen festgehaltenen Reisebericht wollte ich kein historisches Werk schaffen. Es ist lediglich für diejenigen gedacht, die gewisse Beziehungen zu unserer alten Heimat und den Nachbardörfern haben und mit den Namen und Ortsbezeichnungen etwas anfangen können. Wenn ich „alte Heimat“ wiederholt geschrieben habe, ist das absichtlich geschehen. Dort habe ich bis zu meinem 17. Lebensjahr gelebt. Seit 1945 lebe ich in Westfalen und habe hier meine „neue Heimat“ gefunden.